

# Führt Gott in Versuchung?

## Zu einer missverstandenen Frage

Michael Bruhn

»Und führe uns nicht in Versuchung« ist wohl der Satz im Vaterunser, der das meiste Unverständnis und die meisten Änderungsversuche hervorruft. »Gott tut so etwas nicht«, wird dann gesagt, und es wird anders übersetzt. Man versucht (in manchen Ländern wie z. B. in Frankreich mit offizieller Unterstützung einer ganzen katholischen Bischofskonferenz) diesen Satz zu entschärfen: »Lasse uns nicht in Versuchung geraten«, »nicht in die Versuchung eintreten«, »führe uns in der Versuchung«, »führe uns durch die Versuchung« usw. usf.

Leider (oder zum Glück) ist allerdings der griechische Text an dieser Stelle mehr als eindeutig. Mit einer Form des Verbes »eis-pherein« betont er sogar das »Hineinführen«: »Führe uns nicht hinein in die Versuchung«. Ein simpler Übersetzungsfehler ist also ausgeschlossen. Es ist auch nicht eine der Stellen, über die sich die ersten Abschreiber schon kontroverse Gedanken gemacht hätten, so dass dann beim Abschreiben viele Varianten entstanden wären: Die frühen Abschriften sind in diesem Punkt ziemlich einheitlich. Dass in einer möglichen aramäischen Urform des Matthäusevangeliums etwas anderes gestanden haben könnte, ist denkbar, bleibt aber Spekulation. Es existieren keine Abschriften eines aramäischen Matthäusevangeliums. Vielleicht war es auch nur mündlich überliefert. Was heute als »aramäisches Vaterunser« in modernem Aramäisch kursiert, sind meistens Übersetzungen aus dem Griechischen unter Zuhilfenahme der Peschitta, der altsyrischen (ostaramäischen) Bibelübersetzung. Die meisten syrisch-orthodoxen und andere Kirchen aramäisch sprechender Christen verwenden bis heute die altsyrische Sprache und die Peschitta im Kultus.

Michael Bruhn,  
geboren 1959,  
Priester, Zürich

Nun lohnt es sich ja immer, wenn man sich über eine Evangelienstelle ärgert, einen Schritt zurückzutreten. In diesem Falle heißt das: Worum bitten wir da eigentlich? Und wenn es uns so, wie es da geschrieben steht, nicht gefällt: wie hätten wir es dann gerne?

Und da wäre zunächst einmal festzustellen: »Gott tut so etwas nicht.« Das ließe sich genauso gut auf andere Bitten des Grundgebetes der Christenheit anwenden: Ist Gott etwa einer, der uns mutwillig das tägliche Brot vorenthält, so dass wir erst darum bitten müssen: »unser tägliches Brot gib uns heute«? Ist Gott einer, der uns zürnt und nie vergibt, so dass wir erst darum bitten müssen: »und vergib uns unsere Schulden«? Ist Gott einer, der uns mutwillig mit Bösem umgibt, so dass wir erst darum bitten müssen: »und erlöse uns von dem Bösen«?

Niemals!

Also ist er auch keiner, der uns mutwillig in unüberwindbare Prüfungen führt, so dass wir erst darum bitten müssen: »lass das bitte bleiben!«

Die ganze Diskussion offenbart eigentlich nur, dass wir oft noch gar nicht verstehen, was eine Bitte an ein göttliches Wesen überhaupt ist. Wenn ich meine Mitmenschen um etwas bitte, dann informiere ich sie gleichzeitig darüber, dass ich es brauche. Sie können es ja nicht wissen! Wieviel Leid könnten wir vermeiden, wenn wir uns das immer deutlich machen würden! Unsere Mitmenschen sehen meist nicht, was wir brauchen. Das können sie nämlich nicht, es sei denn (und das auch nur ansatzweise), sie wären gerade frisch in uns verliebt oder aus sonst einem Grunde für einige Augenblicke ganz außerordentlich aufmerksam. Im Alltagsleben brauchen wir Informationen voneinander über unsere Bedürfnisse.

Diese Informationen über uns braucht ein übersinnliches, göttliches Wesen aber nicht. Sie sind ihm bereits bekannt. Es kann aber mit diesen Informationen überhaupt nichts anfangen, denn es gilt im Umgang mit den Menschen der Respekt vor der menschlichen Freiheit. Die darf nicht verletzt werden. Es sind also allen geistigen Wesen im Umgang mit uns Menschen sozusagen »die Hände gebunden«. Was ist nötig, um diese Blockade zu überwinden?

Nötig ist dafür eine ganz andere Art von Information über uns: unsere Bereitschaft, uns helfen zu lassen. Wir dürfen dem durchaus eine kleine Analyse der Weltverhältnisse vorangehen lassen: Unsere Welt ist so, dass der göttliche Name kaum geheiligt wird, vom Kommen eines göttlichen Reiches ist nichts zu bemerken, und der göttliche Wille geschieht nur sehr teilweise, wenn überhaupt. Viele Menschen haben kein tägliches Brot, statt Vergebung herrschen überall Konflikte, aus Prüfungen und Versuchungen lernen wir oft wenig, und das Böse hat immer wieder Gelegenheit, sich durchzusetzen.

Das heißt, meine grundsätzliche Information an die geistige Welt und an den Vatergott selbst, wenn ich das Vaterunser bete, ist diese: Ich möchte dazu beitragen, dass sich dies alles ändern darf. Ich möchte mich dafür öffnen, dass solche Änderung auch durch mich geschehen kann. »Dein Wille geschehe« wird damit zum Dreh- und Angelpunkt meines ganzen Betens. Alle anderen Bitten sind im Lichte dieser Bitte zu sprechen. Ich möchte dazu beitragen, dass der göttliche Name geheiligt wird, d. h. dass ein Verständnis für geistige Wirklichkeit alles menschliche Handeln durchdringt. Ich möchte helfen, dass die Menschheit dem Ziel eines göttlichen Reiches näher kommt, in dem wir Menschen gelernt haben, die Liebe überall wirken zu lassen. Ich möchte helfen, dass alle Menschen satt werden, geistig und physisch. Ich möchte helfen, dass eine friedensstiftende Streitkultur zu wahrer Vergebung führt. Ich möchte helfen, dass Versuchungen und Prüfungen ganz und gar unnötig werden – auch wenn die Möglichkeit dazu weiter bestehen muss, weil wir sonst

keine Freiheit hätten. Ich möchte helfen, dass zu guter Letzt das Böse als solches, trotz unserer Freiheit, uns dafür zu entscheiden, dennoch aus der Welt verschwindet.

Selbstverständlich dürfen wir nun, damit wir dies alles besser verstehen, von diesem Gesichtspunkt aus auch das ganze Vaterunser und andere Gebete probeweise umformulieren. Rudolf Steiner hat das auch an vielen Stellen versucht, wenn er sich mit Gebeten beschäftigt hat. Interessant ist, dass seine Gebetsformulierungen, egal ob für Kinder oder für Erwachsene, dann gar nicht mehr als Bitten in Erscheinung treten, sondern dass sie einfach Tatsachen feststellen: »Vom Kopf bis zum Fuß bin ich Gottes Bild« beginnt ein bekanntes Gebet für Kinder. Auch in der Sonntagshandlung für die Kinder, die Rudolf Steiner den Religionslehrern der Waldorfschule und den Priestern der Christengemeinschaft vermittelt hat, besteht das Gebet der Kinder aus Tatsachenaussagen, nicht aus Bitten.

»Den Versucher lässt du nicht über das Vermögen unserer Kraft in uns wirken, da in deinem Wesen keine Versuchung bestehen kann; denn der Versucher ist nur Schein und Täuschung, aus der du, o Vater, uns durch das Licht deiner Erkenntnis sicher herausführen wirst« – so lautet die Neuformulierung unseres Titelsatzes in seinem sogenannten »esoterischen Vaterunser«.

So etwas ist hilfreich, um zu verstehen, wie sich Bitten unter Menschen von Bitten an Gott unterscheiden. Aber dafür an der Übersetzung des Vaterunser, so wie es im Matthäusevangelium steht und wie wir es im Kultus verwenden, »herumzubasteln«, entgegen dem griechischen Urtext, das finde ich völlig unsinnig. Solche Änderungen glätten zwar vielleicht eine Stelle, an der man sonst anstößt, aber gerade dadurch entfernen sie auch den Anstoß, der zum Nachdenken und zu neuen Ideen führen kann. Auch zu solchen neuen Ideen bin ich bereit, mich führen zu lassen, innerhalb meiner menschlichen Freiheit.